

P. Martin Riefenhuber O. S. B. †

Am Freitag, den 17. Februar 1933, verschied im Benediktinerstifte Seitenstetten Stiftsarchivar P. Martin (Franz) Riefenhuber. Die niederösterreichische Heimatkunde hat alle Ursache zur Trauer um ihn. Der Heimgegangene hing mit ganzem Herzen an seinem Heimatlande und bis zu seinem Ableben galt ihr seine Arbeit.

P. Riefenhuber ist ein Kind Niederösterreichs. Er wurde 1876 zu Ober-Grafendorf bei St. Pölten geboren, studierte das Gymnasium des Stiftes Seitenstetten, an dem er in P. Gottfried Frieß, wie er selbst sagt, einen ausgezeichneten Geschichtslehrer hatte. Nach der Reifeprüfung trat er 1896 in Seitenstetten als Novize ein. Darnach genöß er das Glück, seinen vierjährigen theologischen Studien (1897—1901) in Rom am Benediktinerkolleg St. Anselm obliegen zu dürfen. Ich sage „das Glück“, weil ich mir vier Jahre in Rom leben und lernen zu können, nicht anders als glücklich vorzustellen vermag. Dieser Studienaufenthalt förderte ihn — nach seiner Versicherung — sehr; er lernte dabei die Barockkunst in ihrem Geburtsorte kennen. (Die kirchliche Barockkunst, S. VII.) Das in Rom Gelernte vervollkommnete er später durch beharrliches Studium der Literatur und auf zahlreichen Kunstfahrten „im Heimallande des Barockstiles“, in Osterreich, und auf vielen Kunstreisen in ganz Osterreich, in Süddeutschland und in der Schweiz. Erst im Sommer 1928 besichtigte er in Bayern, Baden und Württemberg über 350 Kirchen, die anderen Bauwerke wie Schlösser nicht gerechnet.

Nach seiner Primiz am 1. Juni 1901 finden wir ihn als Kooperator an den Stiftspfarrren in Ybbsitz (1901—1904) und Aschbach (1904—1905). 1905—1914 ist er im Stifte Aushilfspriester für die Stiftspfarrren, seit 1915 Prediger an der Stiftskirche. Nach dem Tode des Stiftsarchivars P. Josef Schock († 1920) übernahm er das Amt des Stiftsarchivars, der richtige Platz für ihn, „der seit dem Eintritte in das Stift (1896) sich ganz und gar der Erforschung der Stifts- und Ordensgeschichte gewidmet hatte“. (Archivalische Zeitschrift 1928, S. 198.) Mit Freuden übernahm er die Neuordnung des Archivs. Zugleich hielt er auch Umschau nach den in den Ämtern und Pfarrren des Stiftes und anderswo zerstreut liegenden Stiftsarchivalien. „Alle vor dem Jahre 1870 entstandenen Schriftstücke wurden dem Archive einverleibt.“ Gute Verwahrung und Ausbesserung von Schäden lagen ihm dabei am Herzen. Das Stift hat die Kosten dafür nicht gescheut. „Volle sechs Jahre dauerte die Neuordnung des Archivs, für die täglich 6—8 Stunden, manchmal auch 10 und mehr Stunden verwendet wurden.“ Im Herbst 1926 begann die Katalogisierung. Sein Aufsatz „Das Stiftsarchiv zu Seitenstetten“ unterrichtet die Öffentlichkeit (nach einer knappen Geschichte der Abtei) über das Archiv, über das von ihm eingehaltene System der Ordnung und über die Bestände des Archivs. (Archivalische Zeitschrift, 37. Band, 1928, S. 192—207.) Über die reiche Notelammlung, Sterbeanzeigen (Fach 30 des Stiftsarchives) teilt er einiges in den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerklosters mit. (N. F. 1922, S. 279—280).

Vor der Archivarbeit und neben ihr ist P. Riefenhuber eifrigst mit Kunstgeschichte beschäftigt. Die Kunst der Barockzeit muß ihn schon während seiner theologischen Studien zu Rom völlig für sich gewonnen haben. Im Jahre 1907 zeigen sich die ersten Früchte seiner Kunststudien, die nach und nach so zahlreich wurden, daß ihre Titel hier lange nicht alle Platz finden können. Die Zeitschrift „Kirchliche Kunst“ brachte 1907 mehrere Aufsätze aus seiner Feder: Die Sakristei in Monte Cassino, Die gotische Monstranze zu Waidhofen an der Ybbs, Die Pfarrkirche zu Göstling, Zwei Grabdenkmale in der Abteikirche zu Seitenstetten. Im Jahrgang 1908 setzte er seine Mitarbeit fort und steuerte bei: „Kunstwanderungen in der Steiermark“ (Abgeschlossen im Jahrgang 1909).

1907 setzt auch seine rege und über zwei Jahrzehnte geübte Mitarbeit an den zu Vinz erscheinenden „Christlichen Kunstblättern“ ein. „Die Allegorie“ nennt sich hier sein erster

Beitrag, dem mehrere folgten: Maria im Ahrenkleid, Restaurieren und Konservieren oder Erneuern und Erhalten, Die Ausmalung unserer Kirchen, Welche Baustile sind kirchlich?

1909 beginnt P. Riesenhuber in den Christlichen Kunstblättern die unendlich fleißig gearbeitete Reihe von Artikeln „Der Barockstil in Osterreich“, die einen Hauptinhalt auch der folgenden Jahrgänge bis 1924 bildet. Daraus wurde später das prächtige Werk „Die kirchliche Barockkunst in Osterreich“, von dem noch zu sprechen ist. Im Jahrgang 1913 und 1914 schreibt er auch ausführlich über die Pfarrkirche des ehemaligen Chorherrenstiftes Urdagger, von seinen Beiträgen zum Christlichen Kunstlexikon in den Jahrgängen 1906 bis 1933 zu schweigen. 1909 teilt er „Neues über den Barockmaler Daniel Gran della Torre“ mit (Die Kultur 1909, S. 301—310), Unbekanntes über Gran als Maler der herrlichen Fresken in der Kirche zu Sonntagberg, das er bei der 1908 von ihm vorgenommenen Sichtung des Sonntagberger Archives entdeckte. Seinem Stifte widmete er eine Reihe von Abhandlungen: Kunst und Kunsthandwerk in Seitensteden unter Abt Benedikt Abelzhauser (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens usw., 1911, S. 261—303). Die spätromanische Ritterkapelle in der Abtei Seitensteden (Christliche Kunstblätter 1916, Nr. 7—8). Dazu noch: Das Benediktinerstift Seitensteden in den Jahren 1602—1648 (Jahrbuch für Landeskunde, XII, 1913, S. 1—78). Die Abteikirche zu Seitensteden in Niederösterreich 1116—1916 (Jubiläumsschrift. Verlag Reichspost. Wien 1916, 66 S., mit vielen Bildern), eine kunsttopographische Beschreibung der Stiftskirche. Daneben brachte die Salzburger Katholische Kirchenzeitung 1912 und 1913 von ihm zwei Aufsätze über das Stift und seine Kunsttätigkeit im 17. Jahrhundert.

Seiner Hauptwerke sei am Schlusse gedacht, um die Beachtung, die sie verdienen, eindringlich zu betonen. 1923 überraschte P. Riesenhuber die Öffentlichkeit mit dem überaus wertvollen Buche „Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten“ (St. Pölten 1923. Verlag des Katholischen Volksbundes, XVII und 439 S. Reich illustriert). Das Buch soll seiner Absicht nach ein Führer durch die Kunstschätze des Bistums St. Pölten sein. Die reichen Literaturnachweise machen es überdies geradezu zu einer Bibliographie der Pfarrorte des Bistums. Die Geschichte und Bewertung der Kunstwerke (Denkmale der Bau-, Bildhauer-, Malerei usw.) offenbaren einen Riesensleiß des Verstorbenen. Er hat alle Pfarr-, Filial- und Nebenkirchen des Viertels Oberwienerwald, in Obermannhartsberg gegen zweihundert untersucht. Im Ganzen sind 1038 Kirchen und Kapellen behandelt. P. Riesenhuber hat sich mit diesem Buche ein bleibendes Denkmal in der Kunst- und Kulturgeschichte Niederösterreichs gesetzt. Unglaublich klingt es, aber er versichert es, daß kein Verlag Osterreichs die Herausgabe dieses außerordentlich wertvollen 1919 schon fertig gewordenen Werkes wagte, bis es dann der Katholische Volksbund St. Pölten herausbrachte.

1924 erschien sein zweites großes Werk „Die kirchliche Barockkunst in Osterreich“ (Linz a. d. Donau, 1924. Verlag der Christlichen Kunstblätter. VII und 671 S., mit 337 Abbildungen auf 208 Tafeln). Hier sind die seit 1909 in den Christlichen Kunstblättern erschienenen Studien über die Barockkunst in Osterreich ergänzt und verbessert gesammelt. Die Fülle des von P. Riesenhuber durch Studium der Literatur und der Kunstwerke zusammengetragenen Materiales über die Kunst des Barocks im Allgemeinen und in Osterreich, über die Einzelheiten des Kirchenbaues, über die Ausstattung der Barockkirchen, über die Baumeister, Bauten, die Plastik und Malerei und deren Künstler in der Barockzeit ist wahrhaft staunenswert. In den letzten Jahren nahm ihn die Mitarbeit am Lexikon für Theologie und Kirche stark in Anspruch. Als letzte Arbeit erscheint nun in dem soeben ausgegebenen Jahrbuch für Landeskunde (1932) ein Aufsatz „Die Seitenstedenener Totenrotel aus 1477.“

P. Riesenhuber versah im Stifte auch das Amt eines Kapellsekretärs und Hauschronisten. In letzterer Eigenschaft berichtete er den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Bene-

diktinerordens seit 1922 jährlich Bemerkenswertes aus dem Stifte und Veränderungen im Stande der Stiftsmitglieber. Als Archivalienpfleger für die Bezirkshauptmannschaften Amstetten, Scheibbs und Waidhofen an der Ybbs hätte er gern die Gemeinde- und Pfarrarchive dieser Gebiete verzeichnet. Schon 1909 ehrte ihn die Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale durch die Ernennung zu ihrem Korrespondenten. Er war auch Mitglied des kirchlichen Diözesan-Kunstrates in St. Pölten und außerordentliches Mitglied der bayrischen Benediktiner-Akademien.

Der hier versuchte kurze Einblick in die emsige und aufreibende Tätigkeit des Dahingegangenen läßt ihn uns als Vorbild festenen Fleißes erkennen. Woher kam ihm der Ansporn dazu? Er verrät uns das gelegentlich selbst. Ihn befeelte heiße Liebe zur Kirche, zum Orden und zur Heimat, deren richtige Wertschätzung durch seine Mitmenschen ihm am Herzen lag. Er wollte führen und belehren. Die Liebe zur trauten Heimat, die Begeisterung „für die Sache und der Hinblick auf den Nutzen, den ein derartiges Handbuch für die Geistlichkeit des Bistums und für jeden Freund heimatlischer Kirchenkunst schaffen könnte“, veranlaßten ihn zur Abfassung seines Werkes über die kirchlichen Kunstdenkmale. Das Buch „Die Barockkunst“ hat er geschrieben „aus dankbarer Liebe zur hl. katholischen Kirche und zum heißgeliebten Vaterlande Osterreich. Es soll beitragen, den Verdiensten der hl. Kirche, die jederzeit, besonders aber auch in der Epoche des Barockstiles die größte und vornehmste Kunstförderin gewesen, und den Schöpfungen der heimatlischen Barocke das wahre Verständnis und die gerechte Wertschätzung zu verschaffen“ (Die kirchliche Barockkunst, S. VII). Niederösterreich war ihm sein liebes Heimatland (Abteikirche, S. 5). Seine „Liebe zur österreicherischen Heimat“ betont er in den „kirchlichen Kunstdenkmälern“ (S. XIV) und er schickte dieses Werk in die weiten Gauen mit dem Wunsche: „Weck' und stärk' die Liebe zur trauten Heimat, die uns gerade jetzt, in der Zeit schwerster Not, größten Leides noch mehr aller Liebe und Verehrung würdig erscheint als je zuvor!“

Sicher hat ihn, den Benediktiner, auch die bei seinen Kunststudien gewonnene Erkenntnis gefreut, „daß die Söhne des kl. Benediktus zur Zeit der romanischen Kunst und des Barockstiles die meisten und auch hervorragendsten Kunstwerke schufen oder erstehen ließen“. Und welcher — ihm nachzufühlender — Stolz ihn beim Studium der herrlichen Kunstwerke unserer Heimat befeelte, verrät sein „Rückblick“ im Buche „Die kirchlichen Kunstdenkmäler“ (S. 397—400), der eigens gedruckt zu werden verdiente. In dieser kurzen Überschau der ersten Kunstwerke der Diözese entschlüpft es seiner Feder fort und fort: großartig, herrlich, unvergleichlich, prachtvoll usw. In verständlicher überschwenglicher Freude rühmt er: „Ohne Übertreibung darf behauptet werden: die Stifte des St. Pöltner Bistums würden auch den kunstreichsten Diözesen Deutschlands zum ganz besonders künstlerischen Ruhme gereichen.“ „Solche Schönheiten findest Du nur einmal in deutschen Landen“ schließt er diesen Rückblick (S. 400).

Hat P. Riefenhuber uns auch bisher reich beschenkt, so ist er doch für seine Pläne viel zu früh gestorben.

Seit 1896 sammelte er Material für eine umfassende Stiftsgeschichte, zu der er reichlich Beiträge veröffentlichte, die er aber nicht vollenden konnte. Von 1905 an trug er den Stoff zu einem Patrozinienbuch über alle früheren und gegenwärtigen Kirchen und Kapellen und zu einer Geschichte der Heiligenverehrung in den Diözesen Wien, St. Pölten und Linz zusammen. 1923 sprach er die Hoffnung aus, diese Arbeit in einem der nächsten Jahre herausbringen zu können. Außerdem liegt eine im Manuskript abgeschlossene Arbeit über den „Sonntagsberg“ vor. Allein auch ohne Veröffentlichung dieser Werke hat P. Riefenhuber sich ein reiches Verdienst um unser Heimatland erworben, das es ihm nie vergessen soll. Die wenigsten der Mitglieder des Vereines für Landeskunde und der Heimatkundler werden ihn persönlich gekannt haben. Seitenstetten liegt etwas abseits, und sein Archivar war anscheinend

gerne für ſich, ſo miſſeilsam er brieſlich werden und ſo liebenswürdig er ſich Beſuchern widmen konnte. So wenig demnach hier mangels an perſönlicher Kenntnis über ihn als Mönch und Menſch geſprochen werden kann, ſo ſoll doch an ſeine vielſeitige wiſſenſchaftliche Tätigkeit nachdrücklich erinnert werden. Er hat durch ſie viel Neues dargeboten, wofür ihm nochmals innigſt gedankt ſei.

Dr. Joſef Kraft.

Heimatſchutz

Neuinſtandſetzung der „Peſſsäule“, 12., Arndtſtraße 35. In Unkenntnis der beſtehenden Taſſachen und des Denkmalschutzgeſetzes vom 25. September 1923 wurde die beim Hauſe 12., Arndtſtraße 35 (Gaſthaus Lorenz Ibeſchik) befindliche und dem öffentlichen Gute gehörende Peſſsäule aus dem Jahre 1679 bei Inſtandſetzungsarbeiten des vorgenannten Hauſes ganz arg beſchädigt. Durch die Bemühungen des Korreſpondenten des Bundesdenkmalamtes und Obmannes des „Zentralauſchuſſes für Heimatforſchung in Wien XII.“, Schulrat Karl Silſcher, haben ſich die Schuldtragenden zur Wiederherſtellung des früheren Zuſtandes der Säule entſchloſſen.

Unlänglich des Hausbaues 12., Arndtſtraße 37 fand man bei der Aushebung des Grundes um die genannte Säule viele Menſchenknochen. Die Annahme, die gemauerte Säule ſei als Grabdenkmal über einem Peſtleichengrabe errichtet worden, iſt daher nicht von der Hand zu weiſen. Auch die Bilder an ihr: „Kreuzigung Chriſti“ und inſbeſondere die auf faſt allen Peſſsäulen abgebildete „hl. Dreifaltigkeit“ deuten darauf hin.

Auf dem Plane¹⁾ zu dem von Anton Ziegler und Karl Graf Vaſquez herausgegebenen Werke: „Wiens nächſte Umgebungen. An den Linien. Die Ortschaften Unter- und Ober-Meidling, dann Gaudenzdorf. Wien 1828“ ſehen wir dieſe gemauerte Säule mitten in Weingärten der Rieden der Oberen, Mittleren und Unteren Leuncz (auch Luncz).²⁾ Auch Schweidhardl von Sickingen erwähnt ſie in ſeiner „Darſtellung des Erzherzogtums Oſterreichs u. d. Enns, B. U. W. W. I (1831—1841) mit der vor dem Hauſe 12., Meidlinger Hauptſtraße 3, ſtehenden ‚Marterſäule‘ (ebenfalls einer Peſſsäule).“

Am 28. Juni 1924 ließ Bezirksvorſteher Alois Zanaſchka eine vom Meidlinger Steinmeiſter Leopold Malcher angefertigte Marmortafel mit der Inſchrift „Peſſsäule aus dem Jahre 1679“ an ihr anbringen. Es iſt daher die Zerſtörung des Denkmals um ſo unerklärlicher.

Nun iſt dieſes Wahrzeichen Meidlings wieder inſtandgeſetzt.

Die Maurerarbeiten hiezu beſorgte die Bauſirma Klupp & Co., 12., Unter-Meidlinger Straße 95.

Kein Geringerer als der bekannte Meidlinger akademiſche Maler Profeſſor Konſtantin Stoikner, der Begründer des „Verbandes bildender Künſtler Wiener Heimatkunſt“, hat in uneigennütziger Weiſe die ſchwierige Reſtaurierungsarbeit der auf Blech gemalten Ölbilder übernommen. Metallwarenfabrikant Joſef Koller, 12., Ignazgaffe 42, ſtellte ebenſo uneigennützig einen geſchmackvollen Meſſingrahmen bei. Bezirksvorſteher Alois Zanaſchka ließ die auf Eiſenblech gemalten Ölbilder ſachgemäß anbringen und die bekannte Glasfirma Peter Teſar's Söhne (12., Migazziplatz 5) beſorgte in ebenſo uneigennütziger Weiſe die Glaserarbeiten.

So hat der 12. Bezirk durch Zusammenwirken heimatbegeiſterter Meidlinger wieder ein Wahrzeichen zurückgehalten, auf das er ſtolz ſein kann.

¹⁾ Er kann im Meidlinger Heimatmuseum eingesehen werden.

²⁾ Die Arndtſtraße, welche durch dieſes Gebiet verläuft, wurde früher fälschlich als „Lainzer Straße“ benannt. Im Volksmunde hieß ſie aber ſtets „Lanzer“ Straße, welche Bezeichnung richtiger war.